

Ein Gruß zum Geburtstag



Mit herzlichen Segenswünschen

Mhr Pfarrer
H. Pfister

ikgs

Bis hierher hat mich Gott gebracht
durch seine große Güte,
bis hierher hat er Tag und Nacht
bewahrt Herz und Gemüte,
bis hierher hat er nicht geleit',
bis hierher hat er mich erfreut,
bis hierher mir geholfen.



Hab Lob und Ehr, hab Preis und Dank
für die bisher'ge Treue,
die du, o Gott, mir lebenslang
bewiesen täglich neue.
In mein Gedächtnis schreib ich an:
Der Herr hat Großes mir getan,
bis hierher mir geholfen.



Hilf fernerweit, mein treuster Hort,
hilf mir zu allen Stunden,
hilf mir an all und jedem Ort,
hilf mir durch Jesu Wunden,
damit ich sag bis in den Tod:
Durch Christi Blut hilft mir mein Gott;
er hilft, wie er geholfen.



Ämilie Juliane von Schwarzburg-Rudolfstadt

Der Tag, den der Herr macht

Hans Rudloff

Wandelt wie die Kinder des Lichtes! Die Frucht des Lichtes ist lauter Güte und Gerechtigkeit und Wahrheit (Epheser 5, 9).

»All Morgen ist ganz frisch und neu des Herren Gnad und große Treu.« So darf jeder Tag beginnen, auch unser Geburtstag. Bevor die Aufgaben des Tages vor uns aufmarschieren, ein erster Gedanke an die Gnade Gottes, die auch mit diesem Morgen wieder neu ist. Der Tag, der vor uns liegt, wird dadurch nicht verwandelt. Die Aufgaben bleiben bestehen; was uns Sorge macht, ist nicht fortgeräumt, die Glieder schmerzen, und der Atem geht genauso schwer. Auch die Menschen um uns haben sich dadurch nicht gewandelt. Aber wir selbst werden anders ein, anders in den Tag hineingehen und anders den Menschen begegnen. Wir werden Kinder des Lichtes sein.

Der Apostel ermahnt uns Christen, zu wandeln wie die Kinder des Lichtes. Das soll kein Nachmachen sein. Wir sollen nicht nur so tun, als ob wir es wären. Sondern

wir sollen uns wie die Kinder des Lichtes auf den Weg machen, weil wir es ja sind. Wenn wir uns des Morgens nach dem Schlaf wiederfinden und die Träume vergangen sind, dann sollen wir mit hellen, wachen Sinnen fragen, wer wir sind. Wer wird in den neuen Tag gehen? Wer wird mit dem Nachbarn reden, diese oder jene unschöne Sache bereinigen? »Kinder des Lichtes!« heißt die Antwort Gottes durch Jesus Christus. Wer ihm angehört, ist ein Kind des Lichtes.

Lauter Güte und Gerechtigkeit und Wahrheit sind die Strahlen dieses Lichtes. Durch sie wird Christus bezeugt; wo sie fehlen, wird er verleugnet, auch wenn sein Name dabei oft genannt wird. Es ist gut, daß die Wesensart Jesu, die auch unsere Art sein soll, in drei ganz weltlichen Begriffen bezeichnet ist: Lauter Güte, Gerechtigkeit und Wahrheit, mehr nicht. Gut sein zu den andern, im Umgang mit ihnen gerecht sein und dankbar, und dabei doch nie vertuschen und verdrehen, was wahr ist, und

nie verheimlichen, daß Gottes Gnade und Gericht die Wahrheit unseres Lebens ist!

Das ist eine gute Weisung für unseren Geburtstag und für jeden anderen Tag.

Jeder Tag ist Geburtstag

Wieland Schmid

»Eigentlich«, sagte mein Großvater, »müßte der Mensch jeden Tag Geburtstag feiern, denn mit jedem neuen Morgen beginnt auch ein neues Leben.« Als ich diese klugen Worte hörte, war ich sieben oder acht Jahre alt. Sie leuchteten mir durchaus ein. Jeden Tag Geburtstag, ja, das wäre eine feine Sache. All die vielen Geschenke ... »So habe ich es nicht gemeint«, sagte Großvater lächelnd. »Denk an deine lieben Eltern, wieviel Geld sie das kosten würde!« Mit sieben oder acht Jahren denkt man noch nicht ans Geld, nicht damals, als ich so alt war.

Großvater war ein kluger Mann, der klügste Mann, den ich kannte. Heute, in der Erinnerung, ersetze ich das Wörtchen »klug« durch »weise«. Er wohnte weitab von unserer Stadt. Zweimal im Jahr besuchten wir ihn, an seinem Ge-

burtstag und zwischen Weihnachten und Neujahr. Während eines solchen Besuches hörte ich einen anderen Ausspruch von ihm, der mir in Erinnerung geblieben ist: »Jeder Mensch hat zweimal im Jahr Geburtstag, einmal an dem Tag, an dem er zur Welt kam, und einmal am ersten Januar, wenn ein neues Jahr beginnt.« Ich war etwas enttäuscht. Nur noch zweimal im Jahr anstatt täglich ...

Großvater war in meiner Erinnerung immer alt und klug und weise. Bei meinen Besuchen lehrte er mich Dinge, die ich damals meist noch nicht verstand. Der Mensch lernt nie aus, zum Beispiel. Das entsetzte mich, denn ich war sehr begierig darauf, recht bald ausgelernt zu haben und die Schule los zu sein. Großvater feierte, als er diese Weisheit verkündete, eben seinen 70. Geburtstag.

Und er hatte noch nicht aus-
gelernt! Ich hätte höher von ihm ge-
dacht.

Großvater kam im Oktober auf
diese Welt, und er war sehr glück-
lich darüber. Der Oktober, so be-
lehrte er mich, sei ein ganz beson-
ders guter Monat, um das Licht der
Welt zu erblicken. Es sei die Zeit
der Reife, der Traubenlese in den
Weinbergen, der flammenden
Wälder. Die flammenden Wälder
hatten es mir besonders angetan,
denn ich hatte damals die feste Ab-
sicht, Feuerwehrmann zu werden.
Leider fiel mein Geburtstag in den
frühen Sommer und nicht in die
Zeit der flammenden Wälder.
Vielleicht hätte letzteres meine
Feuerwehrlaufbahn günstig beein-
flußt. »Der Herbst«, sagte mein
Großvater, »ist überhaupt eine
überaus interessante Jahreszeit,
einmal ganz davon abgesehen, daß
ich da geboren bin. Denk an die
Volksfeste, ans Spiel mit den Dra-
chen, ans Laternenlaufen.« Ja, er
hatte recht, im Herbst gab es viel
Spaß.

»Aber du brauchst dich nicht zu
beklagen«, tröstete er mich, »du
hast dir auch eine gute Zeit ausge-
sucht, die Zeit, in der die Rosen
blühen und die Kirschen reifen,

die Freibäder öffnen und die Men-
schen am Sonntag ins Grüne wan-
dern. Das sind alles Stationen, die
wichtig für uns sind.«

Welche Stationen, und inwie-
weit sie wichtig für uns seien, woll-
te ich wissen. Großvater dachte
nur kurz nach. »Es ist nicht ohne
Bedeutung für einen Menschen,
wann er zur Welt gekommen ist«,
klärte er mich auf. »Er hat eine
ganz bestimmte Beziehung zu den
Ereignissen, die mit dem Geburts-
monat und mit der Jahreszeit ver-
bunden sind. Du zum Beispiel
liebst die Rosen, ißt gern Kir-
schen, gehst gern baden und freust
dich auf einen Ausflug in den
Wald.« Ja, das war richtig. Der Juni
war ein wundervoller Monat.
»Dein Vater«, fuhr Großvater fort,
»hat im Januar Geburtstag, und
deshalb schätzt er diesen Monat
besonders. Am Morgen wird es
früher hell und am Abend nicht
gar so schnell dunkel, es herrscht
noch Winter, aber das Frühjahr ist
nicht mehr fern. Tante Dorothee
wurde im Februar geboren, des-
halb freut sie sich so sehr auf den
Karneval.« – »Und Onkel Theo-
dor«, fiel ich ein, »feiert im April
Geburtstag, denn da ist meistens
Ostern, und er ißt so gern Eier!«



i k g s



Jeden Morgen wundere und freue ich mich, daß ich da bin und lebe und denken kann und ein Mensch bin, daß ich reden und lachen, daß ich schaffen und werken kann, und die Tage sind immer zu kurz. So schön das Schlafen ist, oft macht es mir Mühe, ins Bett zu gehen, weil ich noch so viel tun und das Leben ausnützen möchte. Aber fast noch schöner als Schaffen ist Nichtstun und einfach da sein und sich freuen am Leben und all den Reichtum genießen, den du uns gegeben: die Zeit und das Denken, den Sonnenschein und die Sterne, Wind und Regen und Regenbögen und die schöne Erde mit all ihrer Herrlichkeit, ihren Wundern und guten Sachen.

O Gott, ich danke dir, daß ich da bin und lebe.

Franz Christian Blum



Ich hatte meine Lektion gelernt.
»Welcher Monat ist der beste?«

Großvater antwortete sofort:
»Es gibt keinen besseren Monat und keinen weniger guten, wie es keine wichtigeren oder unwichtigeren Stationen in unserem Leben gibt. Sie sind alle gleich, und wir müssen sie alle nützen. Manchmal erscheint es uns so, als sei etwas besser oder schlechter, aber das ist eine Täuschung. Du kannst den Mai nicht mit dem November vergleichen, und Ostern nicht mit Weihnachten.« Ich nickte, auch

wenn ich das wenigste verstehen konnte. Plötzlich fiel mir noch eine sehr wichtige Frage ein: »Und wie oft, Großvater, feierst du noch Geburtstag?« Da war wieder dieses Lächeln auf seinem Gesicht, an das ich mich so gut erinnere und das ich mir zuweilen vor Augen rufe, wenn irgendein Problem mich besonders plagt. »Noch sehr viele«, sagte er und stopfte sich gemütlich die Pfeife, »noch sehr viele, denn denk immer daran – jeder von uns hat ja an jedem neuen Morgen Geburtstag!«

Dreierlei Geburtstage

Gerhard Tersteegen

Die *Kinder Gottes haben dreierlei Geburtstage*. Durch *den ersten natürlichen* kommen sie aus dem finsternen Gefängnis von ihrer Mutter Leib zu dem Licht dieser unteren Welt; da weint das Kind billig, die Verwandten aber freuen sich.

Durch *den zweiten Gnadengeburtstag*, nämlich die Wiedergeburt, werden sie stufenweise aus dem engen, finsternen Naturstand ins Licht der Gnade versetzt. Da weint auch mehrenteils das Kind; aber es freuen sich gewiß die Engel im Himmel, sobald nur ein Sünder Buße tut.

Dasjenige, was wir den Tod nennen, das nannten und feierten die ersten Christen als einen Geburtstag der Märtyrer und Heiligen. Dieser *dritte Geburtstag, der leibliche Tod* nämlich, erlöst Gottes Kinder aus dieser bangen Welt, aus dem engen Gefängnis dieses Leibes der Demütigung und aus allem Druck und Seelengefahr, da sie recht fröhlich ausgeborn und versetzt werden in die Weite der lieben süßen Ewigkeit. Zwar geht's auch bei dieser letzten Geburt oft

sehr unansehnlich und bedrängt her, daß das Gnadenkind wohl gar auch ächzen und weinen muß, bis es durchkommt: aber alles zu seinem Besten.

Bald ist's getan, da es mit Jesus wird heißen: Es ist vollbracht. Die Engel, gleichsam als Hebammen (daß ich so rede), stehen bei dieser Geburt schon bereit, das zur seligen Ewigkeit geborene Kind auf ihre Arme zu nehmen und wie jenen Lazarus in Abrahams oder Gottes Schoß zu tragen. Da freuen sie sich herzlich, daß ein Kind zur Licht-, Liebes- und Freudenwelt geboren ist; da wird Geburtstag gefeiert; da singt man, wie ihr dort gesungen habt und ich, weil ich's wußte, mitgesungen habe: Liebe, die du mich zum Bilde ..., und zu einem jeden Vers singen die lieben Engel ihr Gloria. Ehre sei Gott in der Höhe ... Halleluja. Und darauf soll ich und sollt auch ihr es nun ferner mit Gott wagen, die kurzen Geburtsschmerzen (ich will sagen, die mancherlei Beschwerlichkeiten des bald geendigten Pilgerwegs) nicht scheuen,

sondern wir sollen uns fein schikken und bücken, wissend, daß unsere Arbeit nicht vergeblich sei in

dem Herrn. Amen! Herr Jesus, bleibe bei uns, denn es will Abend werden!

Zwei Damen haben Geburtstag

Wolfgang Altendorf

Ich besorgte mir zwei Rosensträuße und machte mich auf den Weg zu den beiden Geburtstagskindern. Nun, wir waren nicht mehr die Jüngsten. Die Damen zählten zweiundfünfzig Jahre, und ich war zehn Jahre älter, und natürlich hatte das alles seine Vorgeschichte. Sie lag mehr als fünfundzwanzig Jahre zurück.

Sie begrüßten mich auf der Treppe, beide strahlend, beide gesund, beide fröhlich. »Guten Tag, Herr Doktor –!« riefen sie. Ich sprach ihnen meine Glückwünsche aus und überreichte die Sträuße. Dann saßen wir am Kaffeetisch, und es war sonst niemand da. Dabei hatten sie Freunde genug, Bekannte, Nachbarn, die nur Gutes über sie redeten, und viele Menschen, die ihnen zu Dank verpflichtet waren. Aber dieses Datum ihres gemeinsamen Geburts-

tages hielten sie geheim. Es ging nur sie etwas an, sie und vielleicht mich. Auf jeden Fall waren sie beide dieser Auffassung.

Der Kaffee war ausgezeichnet, ebenso der Kuchen, aber ich wußte, daß ich in ihrem Kreis eine Funktion zu erfüllen hatte, und ich unterzog mich, wie alljährlich, gerne dieser Pflicht. »Nun, meine Damen«, sagte ich, »wie war das damals? Mein Gedächtnis weist Lücken auf. Ist es zwanzig Jahre her?«

»Siebenundzwanzig –!« verbesserten sie mich, wie aus der Pistole geschossen.

»Damals waren Sie also fünfundzwanzig?«

»Damals war Elisabeth fünfundzwanzig«, sagte Dorothea. »Ich existierte ja nicht.«

»Natürlich hast du existiert«, widersprach ihr Elisabeth. »Aber ich weiß, wie du es meinst.«



»Da war doch irgend etwas – «
ermunterte ich sie.

»Und ob da etwas war –! « rief Elisabeth. »Ich war wirklich fünfundzwanzig Jahre alt, obwohl man sich das heute gar nicht so richtig vorstellen kann – fünfundzwanzig, und es war von der ersten Stunde an ein herrlicher Geburtstag für mich. Die Sonne schien wunderbar klar vom Himmel, so wie man das heute nicht mehr findet. Nicht wahr, die Sonne scheint längst nicht mehr so klar wie damals, Herr Doktor?«

»Längst nicht mehr«, bestätigte ich.

»Na, und mein Herz«, fuhr Elisabeth fort, »– mein Herz war erfüllt –. Ich dachte, ich sollte die ganze Welt umarmen! Ich war glücklich. Einen Tag zuvor hatte ich die schwierige Sekretärinnenprüfung bestanden, und ich konnte aus mehr als fünfzehn Angeboten die mir zusagende Stellung herausuchen. Man verlangte nach mir. Ich war gesucht –.«

»Du hattest die beste Prüfung gemacht«, warf Dorothea ein.

»Wirklich? Hatte ich das wirklich? Ah, nun wundert mich gar nichts mehr. Deshalb war ich so glücklich, deshalb hatte ich die

vielen Angebote. Und ich sagte mir, du gehst ins Ausland, hinüber – nach Übersee. Auch das war mir angeboten worden. War es nicht Brasilien, Dorothea?«

»Rio de Janeiro«, bestätigte Dorothea.

»Ich hätte aber auch nach Südafrika gehen können –.«

»Nach Kapstadt.«

»Und weil es draußen so schön war, ging ich, nachdem ich alle Geburtstagsbriefe gelesen, die Päckchen ausgepackt und die Blumen geordnet hatte, hinaus. Wundervoll war es draußen, aber ich dachte mir: Wundervoll muß es in Brasilien sein oder in Südafrika. Ich pflückte eine Margerite am Weg und befragte das Orakel: Südafrika, Brasilien, Südafrika, Brasilien – Brasilien blieb übrig.«

»Ich sah dich kommen«, erzählte Dorothea, »und ich fürchtete mich vor dir. Ich stand ganz ruhig oben auf dem Viadukt zwischen den Schienen. So stand ich und wartete. Ich sah in die schwarze Höhlung des Tunnels, der direkt auf den Viadukt mündete. Ich war am Ende, aber ich war ganz ruhig. Plötzlich aber – irgend etwas zwang mich zur Seite zu schauen, dorthin, wo ich nicht hinschauen

wollte, auf den Weg, der sich am Hang entlangzog und auf den Viadukt zuführte. Ich sah dein helles Kleid, und mein Herz krampfte sich zusammen.«

»Auch ich sah dich, und zuerst fiel mir gar nichts dabei ein. Vielleicht dachte ich: dort oben steht ein Mensch – er steht da, vielleicht, weil er sich das Tal betrachten will. Dann aber, als ich erkannte, was wirklich war, überfiel meinen ganzen Körper eine Lähmung. Wahrhaftig, ich konnte für Sekunden keine Bewegung machen. Wie erstarrt stand ich da, und vielleicht rüttelte mich das aus der Erstarrung, daß es vor meinen Augen geschehen sollte, daß ich Zeuge sein sollte, wie ein Mensch –« Elisabeth schlug beide Hände vor ihr Gesicht.

»Der Berg dröhnte«, fuhr Dorothea mit ruhiger Stimme fort. „Ich spürte, wie die Schwelle unter meinen Füßen vibrierte. Bald würde alles vorbei sein, und so vergaß ich das helle Kleid, vergaß, daß mir jemand zusah in der letzten, allerletzten Sekunde. Ich wollte sterben ... « Sie schwieg.

Elisabeth nahm ihre Hände von ihrem Gesicht. »Auch ich hörte, wie der Berg dröhnte, und da



Alles Lebende geht dahin. Diese kurze Lebensspanne sinnvoll zu leben, ist des Lebens Sinn.

Gott liebt uns nicht, weil wir so wertvoll sind, sondern wir sind so wertvoll, weil Gott uns liebt.

Helmut Thielicke

Wo wir lieben, ist uns die Ewigkeit am nächsten.

Adolf Sommerauer

Die große Schuld des Menschen ist, daß er in jedem Augenblick die Umkehr tun kann und nicht tut.

Martin Buber



rannte ich los. Wenn es mir nicht gelang, diesen Menschen dort auf dem Viadukt zwischen den Gleisen vor dem schrecklichen Tod zu bewahren, war alles umsonst, das wußte ich. Dann hatte ich umsonst meine Prüfung gemacht, dann würde sich das Leben jäh für mich verändern –.«

»Ich hörte den schrillen Pfiff. Er hallte durch den Tunnel, lang, so als klage jemand sein ganzes Leid. Ich hob ein wenig die Arme –.«

»Und da war ich bei ihr«, unterbrach sie Elisabeth. »Ich riß sie weg und preßte mich mit ihr an das Geländer. Der Zug brauste an uns vorbei, aber es hatte nicht aufgehört. Ich hielt jemanden umschlungen, der nicht viel älter sein konnte als ich. Und er wehrte sich, wollte absolut nicht, daß man ihn gerettet hatte – oh, ich hatte viel Mühe, nicht wahr?«

»Ja.«

»Ich wußte mir kaum zu helfen.«

»Am liebsten hätte ich dich mit hinuntergerissen«, sagte Dorothea. »Auf einmal aber –. Du sagtest: Um Himmels willen, nehmen Sie doch Vernunft an. Ich habe heute Geburtstag –«

»Das fiel mir so ein. Ich mußte irgend etwas sagen. Es war notwendig, daß ich etwas sagte!«

Dorothea lächelte, wie man über schlimme Ereignisse, die längst vergangen sind, lächeln kann. »Als du das sagtest, ah, du hast es eigentlich nur hervorgestoßen, da fiel mir ein, daß auch ich Geburtstag hatte an diesem Tag, und das war es gewesen: Dieser



Wer eigenen und fremden Schmerz tragen, wer lachen und weinen kann, ist fähig zum Glück.

Jürgen Moltmann

Wer Hoffnung hat, kann die Welt aushalten.



Tag hatte mich dazu getrieben. An diesem Tag war die Trostlosigkeit ins Ungemessene gewachsen. Es hatte mich einfach überwältigt. Und so vernahm ich es natürlich, hörte, daß hier ein Mensch, wie ich, Geburtstag hatte.«

»Du warst plötzlich ganz still. Du warst so still, daß ich dich von dem schrecklichen Viadukt herunterführen konnte. Dann saßen wir auf der Bank, und du konntest dich nicht mehr beruhigen.«

»Und Sie kamen zu mir«, sagte ich.

»O nein, so einfach war das nicht!« riefen beide. »Wir weinten erst einmal tüchtig zusammen, denn wir erfuhren, daß wir gleich-

aldrig waren. Wir waren beide fünf- undzwanzig, waren beide am gleichen Tag auf die Welt gekommen, aber sie war traurig«, sagte Elisabeth, »und ich –? Ich war glücklich gewesen, aber lag das nicht Jahre zurück?«

»Sie kamen zu mir«, sagte ich, »und ich stellte einen tüchtigen Schock bei Fräulein Dorothea fest. Ich sagte zu Ihnen: Jemand muß sich um sie kümmern.«

»Sie sagten wörtlich«, korrigierte mich Elisabeth, »jemand muß sich um diesen armen Wurm kümmern. Das sagten Sie.«

»Wirklich?«

Sie nickte heftig. »– diesen armen Wurm«, wiederholte sie. »Das war wichtig, denn es traf genau in mein Herz. Aber was war denn eigentlich geschehen? Deshalb wollte sich dieser arme Wurm denn umbringen?«

»Weil er es nicht mehr ertragen konnte«, sagte ich und blickte zu Dorothea hin.

»Weil sich meine Eltern nicht vertragen, weil sie so schrecklich zueinander waren, weil meine Mutter nichts anderes im Kopf hatte als ihre Scheidung, weil ich auch meinen Vater liebte, weil er nun ›der schreckliche Mann war,

der eigentlich ins Zuchthaus gehörte« – ja, so sagte es meine Mutter, so rief sie das immer wieder, so hörte ich es, unablässig.«

»Und weil ihr einfach alles schief ging«, ergänzte Elisabeth. »Sie hatte keinen Menschen, mit dem sie sich aussprechen konnte. Sie war allein, sie war einsam.«

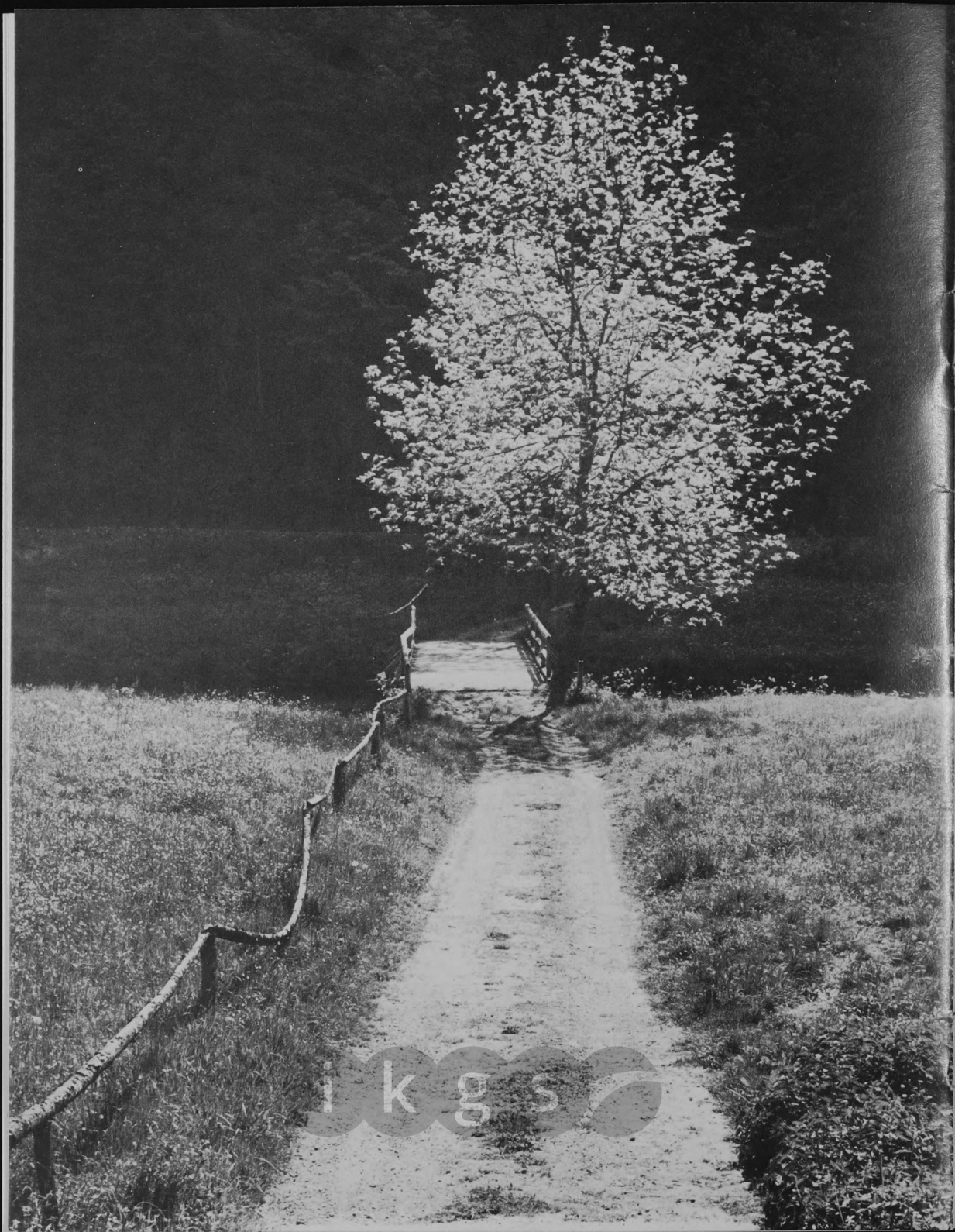
»Sie war von allen verlassen«, setzte ich hinzu, »und sie war mit ihren Nerven am Ende. Deshalb. Sie war einfach nicht zurechnungsfähig. Sie hatte sich zwischen die Schienen gestellt, ohne daß man sie dafür verantwortlich machen konnte. Sie war krank.«

»Ja«, sagte Elisabeth. Dorothea trocknete sich die Tränen.

»Ich war krank«, sagte sie, »mein Gott, ich war krank.«

»Jemand mußte Sie gesund pflegen«, wandte ich mich an Dorothea, »jemand, zu dem Sie Vertrauen hatten, und da gab es nur einen Menschen –.«

»Ich sträubte mich dagegen«, sagte Elisabeth. »Ich war jung, war glücklich, die Zukunft lag vor mir, Brasilien lockte ... Nein, ich wollte nicht, ich wollte wirklich nicht. Aber es ergab sich wie von selbst. Unmöglich, daß ich sie fortschicken, daß ich sie verlassen konnte –



vorerst jedenfalls, so dachte ich, und ich nahm eine Arbeit hier in der Stadt an. Dorothea machte sich hier im Haus nützlich ... Ja, es ergab sich wie von selbst. Plötzlich war ein Jahr um, und wir hatten wieder gemeinsam unseren Geburtstag –.«

»Ich kam und gratulierte«, sagte ich.

»Jahr um Jahr verging«, fuhr Elisabeth fort, »und es war einfach so und nicht anders. Es kamen gute Zeiten, es kamen schwere Zeiten –.«

»Nur gute Zeiten«, sagte Dorothea und ergriff ihre Hand. »Für mich waren es nur gute Zeiten.«

»Sie hat recht, Doktor, sie hat recht!«

»Hätten doch alle Menschen am gleichen Tag Geburtstag«, sagte ich und lachte, weil diese beiden Damen vor mir so nett aussahen.

»Vielleicht haben sie«, meinte Dorothea und blickte nachdenklich in die beiden Rosensträube, die nun vereint in der großen Vase standen. »Vielleicht haben sie es, und sie wissen es nur nicht –?«

Die Zeit gehört Gott

Theodor Bovet

Er schenkt sie dem Menschen bei seiner Geburt, um gemeinsam mit ihm zu schaffen und zu wirken. Wenn der Mensch das tut, erfüllt er seine tiefste Bestimmung, und deshalb ist er frei. Statt dessen reißt aber der Mensch die Zeit aus Gottes Hand und will sie für sich allein haben. Doch was will er mit dieser losgerissenen Zeit anfangen, wenn er die Bestimmung seines Lebens verloren hat? Er han-

delt und feilscht mit ihr wie mit einer Ware und sagt: »Zeit ist Geld«. Er füllt sie mit Heldentaten und mit Plunder aus, und nie geht die Rechnung auf; denn er hat immer zu viel oder zu wenig Zeit. Ihren eigentlichen Charakter kann er nicht erfassen und meint, sie mit dem Pendelschlag einer Uhr messen zu können. Schließlich macht er aus ihr einen Götzen, der alles heilt, alles überwindet und über



allen Gräbern das Gras wachsen läßt.

Aber die Zeit gehört Gott. Wenn wir sie aus seiner Hand annehmen, bringt sie uns Stunde um Stunde, was wir gerade nötig haben; wenn wir auf ihn horchen, leben wir Stunde um Stunde so, wie es in seinen großen Plan hinein-

paßt. Und dann fügt sich alles wunderbar ineinander. – Die Zeit ist das Tuch, das Gott mit dem Menschen zusammen webt; er spannt den Zettel, der Mensch schießt die Querfäden. Aber wie sollen diese halten, wenn der Mensch Gottes Zettel nicht annimmt?



Titelbild (Tulpenfeld auf der Mainau), S. 9 und S. 14: Erhard Jorde, 8961 Wiggensbach. – S. 5: Werner H. Müller, 7000 Stuttgart. S. 16: Robert und Wilma Holder, 7432 Urach. – Nr. 170. Die Großdruckhefte erscheinen im Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn, Gütersloh. – Schriftleitung: Gerhard Timmer, Postfach 2368, 4830 Gütersloh. Gesamtherstellung: D + V Paul Dierichs KG & Co., Kassel.

Auf, Herz, wach und bedenke,
daß dieser Zeit Geschenke
den Augenblick nur dein!
Was du zuvor genossen,
ist als ein Strom verschlossen;
was künftig, wessen wird es sein?

Verlache Welt und Ehre,
Furcht, Hoffen, Gunst und Lehre
und geh den Herren an,
der immer König bleibt,
den keine Zeit vertreibt,
der einzig ewig machen kann.

Wohl dem, der auf ihn trauet!
Er hat recht fest gebauet,
und ob er hier gleich fällt,
wird er doch dort bestehen
und nimmermehr vergehen,
weil ihn die Stärke selbst erhält.

Andreas Gryphius



02416



Sehr verehrter Herr Dr. Kellich!
Zu Ihrem Geburtstag grüße ich
Sie im Namen Ihrer Kirchengemeinde
mit herzlichem Glück- und Segens-
wünschen!

Ihr Pfarrer

Dr. Gerhard Pfister

Kaiser-Wilhelm-Straße 20

8130 Starnberg

Telefon 08151/63 92

ikgs

Menn

Dr. H. Kellich